



# Merseburgische Blätter.

Fünfter Jahrgang. 23. Februar.

Der Versucher. (Aus Archivnachrichten.) Auf der Straße von Quedlinburg nach Wernigerode, wo solche an dem steilen Felsen des alten Reinsteines hinläuft, ruhte im Abendzwielicht der Schreinergefell Helfbeck auf einem Marksteine und rückte das Bündel in Ordnung. Eben hatte er sich wieder erhoben, um seinen Weg fortzusetzen, da sah er einen Mann nahen, der dieselbe Straße zog.

Der Fremde grüßte gar freundlich, ließ mit dem Schreiner sich ins Gespräch ein, und beide wandelten weiter.

Ihr kehret, nahm Jener das Wort, von der Wanderschaft zurück, Gesell? oder wollet vielleicht erst hinaus in die Welt?

Keines von beiden, Herr, antwortete der Schreiner, ich habe fremde Länder gesehn und ihre Werkstellen, und wanderte bereits vor Monaten in meine Vaterstadt wieder ein, wo ich das Meisterrecht gewinnen und die traute Verlobte ehelichen will; in letzterer Beziehung hatte ich heute den Weg nach Quedlinburg zu thun, die Verwandten der Mutter meiner Braut wohnen dort — ich machte ihnen die Verlobung bekannt und lud sie ein zum nahen Hochzeitfeste; mein Bündel aber ist gefüllt mit allerlei Schenkung und Einkauf.

Wer ist Eure Verlobte? wenn Euch die Frage mir zu beantworten, nicht allzu dringlich erscheint — ich war einst in Wernigerode einige Zeit anwesend, vielleicht ist sie dem Namen nach mir bekannt.

Das glaub' ich kaum, erwiederte Helfbeck, vor einem Jahre erst ist die Mutter, eine Pfarrerr Wittwe aus Thüringen, mit der Tochter hierhergezogen.

Die Bekanntschaft ist also neu? —

Wie das so geht, lieber Herr, sie wohnen zur Miethe in meiner Eltern Hause, wir sahen uns täglich — das Auge ward Vermittler zwischen unsern Herzen — und unsere Eltern sa-gen Ja und Amen.

Der Fremde ging lange Zeit schweigend neben seinem Gefährten und wendete nur dann und wann den Blick hinauf zu den Ruinen des Reinsteines.

Helfbeck hätte gern gewußt, wer eigentlich sein Begleiter sey, dessen feine gewählte Kleidung mit der Art zu reisen ihm in Widerspruch zu stehen schien — der Bescheidne wagte jedoch nicht, die Frage nach Stand und Namen geradezu zu thun, und holte nur von fern aus, indem er fragend die Stille unterbrach:

Habt Ihr, lieber Herr, vielleicht Verwandte oder Freunde in Wernigerode? Ihr sagtet erst, daß Ihr sonst dort gewesen? —

Weder die Einen, noch die Andern — mein Aufenthalt, er war von kurzer Dauer, der Zweck blieb unerreicht — es ließ der Graf nur wenig mit sich sprechen.

Auf dem Schlosse waret Ihr? fragte verwundert der Schreiner.

Ja, erwiederte der Unbekannte, ich suchte Dienste; ich bin ein Maler, mein Reichthum ist meine Kunst, doch fristet kümmerlich sie häufig nur das Leben.

Was für ein Landsmann seyd Ihr? — Ein Mainzer, und frühe schon muß ich das liebe Vaterhaus verlassen, ich habe keine Eltern mehr — der Freund versank in Todesnacht — und die Geliebte durst' ich nicht mein nennen; so steh ich einsam in dem Leben da — verkümmert waltet die Hand des Schicksals — gleichmüthig aber schreite ich weiter fort — nach meinem Grabe, wohin das tiefgefränkte Herz

sich sehnt. — Wollt Ihr schon dort die Herberge suchen, Herr? das wär zu früh — Ihr steht noch in der Blüthe Eurer Jahre, noch könnt Ihr Euch und Eurer Mitwelt nützen — der Zug im Herzen führt des Malers Hand, ein Bild, wer es zu würdigen versteht, ist oft belehrender, als ein Exempelbuch, das mit moralischen Sentenzen überfüllt, das rechte Licht, wie's leuchtet und erwärmt, nicht durchläßt; ich selbst erfuhr es ja an mir. — Die alte Pathe hatte, als ich auf die Wanderschaft ging, mit einem solchen Lehrbuche mich versehen, ich las und las, doch fühlte nichts mein Herz, und oft ließ ich mich wohl unter lustigen Gesellen hinreißen, in rohen Späßen und muthwilligen Handlungen die Zeit zu vergeuden. So war ich auch mit Mehrern einst in der Kirche zu Würzburg, nicht um zu beten, denn dies fiel uns als Lutheranern in der katholischen Kirche nicht ein, sondern um unsere Neugier an dem Geberdenspiel der Beter und Beterinnen zu befriedigen und Letztere während dem wohl auch in verbotener Sinnenslust zu beängeln — da sah ich auf nach dem Gemälde eines Seitenaltars — des Hrn. Christus Blick traf mich so wunderbar, sein Auge schien ein lebendes zu seyn, liebeiches Drohen ward mir kund aus des Gesichtes milden Zügen — ich fühlte mich ergriffen in dem Anschau, im Innern regte des Gewissens Stimme sich — und umgewandelt ging ich aus dem Gotteshause. Seit dem, lieber Herr, bin ich nun zwar kein Kopfhänger geworden, aber ich suchte Freude und Vergnügen auf andern Wegen und fand solche um vieles wohlthuender, als in jenen rohen Gesellschaften, und freundlich blieb mir immer die Erinnerung an das Bild.

Ihr stehet meinem Herzen um so näher, trauter Gesell, erwiederte der Maler, da Ihr die Kunst, der ich mein Leben widmete, zu schätzen wißt, doch glaubt, das Bild allein bewirkte jene Aenderung nicht, war nur Veranlassung, das Gute, was in Euch schon ausgebildet lag, doch für den Augenblick durch der Genossen Beispiel und durch der jugendlichen Sinne Lust betäubt war, wieder zu erwecken und aus dem Hintergrund hervorzurufen; es können Tausende vor dem Bilde stehen, ehe einem jene Herzensrührung wird; es nimmt der reine Wasser Spiegel wohl das Bild

erhabener Gegenstände auf, nicht so der Sumpf, den Frosch und Unke trüben. —

Noch lange unterhielten sich die Gefährten und kamen, als die Nacht schon hereingebrochen, in Wernigerode an.

An dem Thore wollte sich der Maler von dem Schreiner Helfbeck verabschieden, Letzterer aber bat, in seiner Eltern Hause Herberg zu machen, und mit dem, was die kleine Wirthschaft biete, fürlieb zu nehmen.

Der Maler, nach einigem Sinnen, nahm die Einladung an, sie bogen in eine Seitengasse und beide schlüpfen durch die nach mehrmaligem Klopfen von Helfbecks Mutter halbgeöffnete Pforte in das Haus.

Helfbeck und Chrysolith, so hieß der Maler, wurden die innigsten Freunde. Der gewandte Chrysolith mußte dem Schreiner mannichfache Kunststücke und Hülfsmittelchen an die Hand zu geben, ja er malte selbst auf die von Helfbeck gefertigten Schränke, Kisten u. s. w. saubere Bilder, so daß in gar kurzer Zeit Helfbeck in Ruf kam und, da dergleichen Arbeiten in damaliger Zeit besondern Beifall erhielten, viele Bestellungen bei ihm eingingen.

Nicht allein, daß sich seit Chrysoliths Anwesenheit der Verdienst so ersprießlich hob und er sich hierdurch die Gunst seiner Wirthsleute erwarb, so war überhaupt sein Betragen so einnehmend, daß sich die Familie in ihm einen Engel gesendet glaubte — aber leider mußten es später seine eignen Papiere kund thun und offenbar machen, daß der anscheinend freundliche Engel des Lichts ein furchtbarer Engel der Finsterniß war.

Chrysolith, einer jener Mitglieder der Gesellschaft Jesu, welche von dem Orden in allerlei Gestalt zu Ausführung geheimer Aufträge und Erreichung desfallsiger Zwecke abgesendet wurden, zog unter der Maske eines Malers nach seiner Bente aus.

Er kam an jenem Tage aus Quedlinburg von der Aebtissin Dorothea, Churfürst Christians des Ersten zu Sachsen Tochter, wo er nach seinen eignen kurzen, zu Papier gebrachten Aeußerungen für den Orden nicht eben vortheilhafte Geschäfte gemacht, in dieser Beziehung aber den Pastor Primarius auf das Todtenregister gesetzt hatte.

Auf dem Wege nach Wernigerode traf er nun zufällig den Tischlergesellen Helfbeck, ließ

sich, die Grillen zu zerstreuen, mit ihm in das Gespräch ein, erkannte währenddem in dem Gefährten die gute Haut; dessen Erzählung, das Erwähnen der Braut, gab Chrysoliths Gedankenspiele Raum und ließ ihn von seiner Hauptbahn einen Seitenweg einschlagen.

Das Ansehn, das Benehmen der Helfbeck'schen Braut war auch nicht etwa geeignet, ihm Reue über das Abweichen empfinden zu lassen, vielmehr erlangte ein in Hinsicht des nach ihr rege gewordenen Begehrens erst nur dunkel vor ihm schwebender Vorsatz eine anschaulichere, festere Gestalt, und der in der Verführungskunst gewandte Jesuit bereitete sein Spiel vor, indem er zuerst das Zutrauen und die Freundschaft der Hausgenossen zu gewinnen suchte.

Es gelang ihm dies gar zu bald, und er konnte die Familie nicht mehr betrüben, als wenn er von seiner baldigen Abreise sprach — so wenig es ihm nun damit Ernst war, so schien er doch nur immer den dringenden Bitten nachzugeben, und hörte es gern, wenn hierzu auch Beate, Helfbeck's liebe Braut, ein bittendes Wort sprach.

Mit ihr unterhielt er sich oft Stunden lang, seines Freundes Wunsche gemäß malte er sie auch, und wäre ihm an nichts weiter gelegen gewesen, als an ihrer Freundschaft, so war sein Wunsch erfüllt, denn Beate behandelte ihn herzlich und offen, wie einen Hausfreund. (Beschluß folgt.)

Ein Blick auf die Geschichte von St. Cloud. (Beschluß.) Wenn Napoleon sich in St. Cloud stets als Kaiser zeigte, so lebte er in Malmaison als Privatmann; hier nannte er Josephinen selten Kaiserin, sondern meistens nur Frau. Hier besah er die Blumenbeete seiner Freundin, durchwandelte mit ihr die Gänge des mit der größten Sorgfalt unterhaltenen Gartens, las und studirte oft in dem Zimmer Josephinens und pries sich glücklich, hier manchmal ein Paar Tage der Ruhe zu finden. In St. Cloud war es ganz anders. Hier empfing Napoleon seine Råthe und Generale, und redete mit ihnen von Angelegenheiten des Staats; hier entwarfer Herrscher- und Kriegesplåne; hier war er stets Kaiser. Wann er auch manchmal während seines Aufenthaltes in St. Cloud, sich aus dem

Gebrånge seiner Geschäfte losriß und die Einsamkeit suchte, so erinnerte ihn doch Alles, was er sah, an seine Herrschaft, und wann er einen der an der Seine gelegenen Hügel bestieg, so erblickte er die mächtige Hauptstadt vor sich; — wann er hier seine Familie um sich versammelte, so erschienen die Glieder derselben mit Königsmånteln, Sceptern, Herzogshüten, mit Stern und Ordenskreuzen; — wann er hier Feste veranstaltete, so waren sie glänzend und reich, und man sah überall, daß der Kaiser der Franzosen sie gab; — wann er hier einen Schulfreund empfing, so wurde zwischen ihm und dem Spielgefährten der Jugend nicht mehr das vertrauliche Du gewechselt. In den Sälen von St. Cloud ward der Reichsrath versammelt, den Gesandten Audienz gegeben und über das Schicksal von Europa entschieden; die Eingänge zum Parke und zum Schlosse besetzte die alte Garde, welche es dem Volke nicht verwehrte, sich herbeizudrånge, und den Ort zu betrachten, den ein gefeierter und bewunderter Herrscher verherrlichte. Versailles lag, gleichfalls beschämt, neben St. Cloud, und erinnerte sich seiner einstigen Größe und trauerte, daß sein großer Ludwig XIV. erblichen sey vor dem Glanze des neuen Weltbezwingers; von den Thürmen von St. Cloud herab wehete die dreifarbigte Fahne; Europa sah sie und schwieg. — Das waren die schönen Tage von St. Cloud.

Doch mitten in diesen langweiligen Prunktagen dämmerte ein Sommerabend mit seiner Kühle herauf, man hatte den prächtigen Troß verabschiedet; dann berief Napoleon Josephinen zu sich, die er zu lieben nie aufgehört hatte, und Berthier, den er für treu halten konnte, und Murat mit seinem glühenden, ritterlichen Eifer, endlich Eugen und Hortensie, die beiden mit seinem Herzen verschmolzenen Kinder. Am großen Springbrunnen auf den Rasen gelagert, erzählte man sich scherzhafte Geschichten, fing an zu verlangen und zu wünschen, — wie dann ja nie die Wünsche schweigen. „Ich möchte Gondolier auf dem adriatischen Meere seyn, sagte Murat mit wohlklingender Stimme, indem er seine schlankte Gestalt erhob, — und ich, rief Hortensie, möchte in Neapel Blumen verkaufen.“ Eugen träumte von den Abwechselungen einer weiten Reise. Josephine wünschte Wahrsagerin zu

seyn, und Napoleon behauptete in allem Ernste, daß das Loos der Mönche auf dem St. Bernhard das Beneidenswürdigste sey. Dann rief er Rustan, seinen Leib-Mamelucken, dies Kind Georgiens, das ihm von Cairo gefolgt war. „Freund Rustan, sagte er, wir möchten Gärtner seyn, hätten eine Kuh und zwei Ziegen. Verstehst du die Gärtnerei? — Ich würde sie lernen. — Du würdest sie lernen; aber Du möchtest Dich vielleicht nicht einmal der Zeit erinnern, in der man Kirschen säen muß. Das betrübt mich, Rustan, Du wirst nie zum Gärtner taugen.“

Nach solchen Abend-Plaudereien gab Napoleon seinen Staats-Officieren und den Capitains der Garde die Parole und schickte sich an, folgenden Tages die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen.

1814 campirten die Preußen im Park von St. Cloud.

Später ward St. Cloud königliche Residenz; Karl X. hat Kasernen einrichten lassen, welche das Schloß umgeben, und dem Hügel gegenwärtig das Ansehen einer Verschanzung geben. Lange Zeit hörte man zu St. Cloud nur den Lärm der Jäger, Pferdegetrappel und Hundegebell, mitunter auch die Psalmengesänge der Chorsänger.

Am 25. Juli wurden auch zu St. Cloud die verhängnißvollen Ordonnanzen unterzeichnet!

Aber einige Tage nachher erfüllte Schrecken den Pallast, das Echo der Seine trug nur Todesgeschrei und Drohungen herauf. Der Dauphin hielt hier eine letzte Heerschau, worauf er flüchten mußte. St. Cloud wurde genommen, die Pariser Miliz bemächtigte sich des Pallastes, die Verwundeten aus den drei Tagen nahmen jetzt die Kasernen ein.

Vor einigen Wochen wurde in Paris Karls X. Privatkeller verkauft. Er bestand aus 7000 Bouteillen ausgesuchter Weine. Die Versteigerung bot eine merkwürdige Scene dar. Alle Klassen der Gesellschaft, vom Fürsten bis zum Landmann, vom Erzbischof bis zum schlichten Handwerker, fanden sich hier repräsentirt, begierig, diese Gemüsse des Königthums zu kosten, und sich einen Begriff von dem Geschmack eines königlichen Kenners zu bilden. Welche Moral liegt in dem Verkauf eines solchen Kellers, aus dessen Erlös die

Privatschulden eines entthronten Monarchen bezahlt werden sollen! Da lag kaiserlicher Hofkammer, ein Geschenk des Kaisers von Oesterreich an Napoleon, den Eroberer von Wien; da lagen schlanke, languackige, 50 Jahre alte Flaschen — sie enthielten Constantia, und waren durch das Recht des Sieges aus dem Besitz des Stadtholders in die Hände des Kaisers der Franzosen übergegangen; Ludwig XVIII. waren sie durch das Recht der Legitimität, Karl X. durch das Recht der Erbfolge zugefallen, und Ludwig Philipp läßt sie an den Meistbietenden — gleichviel, ob König oder Hofmann, Prinz oder Pair — verkaufen; da lag einiger alter Setuval, eine Berehrung aus der Zeit des Tractats von Badajoz von Don Miguels Mutter an Lucian Buonaparte, Botschafter der französischen Republik; da lag endlich ein Rest aus den Tagen der Marquisin von Pompadour, syrakuser Musikateller vom Jahre 1750, welcher den durstigen Zügen des Ueberwinders von Italien entgangen war, nachdem er vorher vielleicht das erkaltende Liebesfeuer Ludwigs XV. hatte anfachen müssen. Wer will diese beiden letzten Flaschen Champagner? die eine rührt noch von dem Feste der Thronbesteigung Ludwigs XVIII., die andere von der Krönung Karls X. her! Alles, was noch übrig ist, um fünfzehn Franken! Fünfzehn Franken! Siebt Niemand mehr? Fort, fort! Dort dem Mann mit der Jacke und dem ledernen Schurzfell — es ist ein Hufschmied, der morgen Hochzeit hält!

Eklopicki. Bei der Erstürmung von Saragossa (27. Januar 1809) drang eine kleine Abtheilung polnischer Truppen durch die Sturmflücke, und stürzte sich ins Kloster Engracia. Ein Kugelregen strömte von den Straßen, Fenstern und Dächern auf diese Schaar, und die Mienen drohten jeden Augenblick aufzufliegen. Die Gefahr war groß, die Schaar klein und der racheschnaubende Feind drängte sich ins Kloster. Die jenseits der Bresche zurückgebliebenen Polen brennen vom Entschluß, ihren Brüdern zu helfen. Da stellt sich ein tapferer Oberst an ihre Spitze, bricht durch die Sturmflücke, besteht ein doppeltes Feuer, schlägt die Spanier vom Kloster zurück, erspäht mit seltenem Scharfblick eine günstige Stellung auf der anstoßenden Straße, wirft

sich auf die donnernden Feuerströme, erobert eine Batterie, wendet sich gegen den Feind, und in der Mitte der Stadt errichtet er einen Waffenplatz für die Seinigen. Der Marschall *Lannes* ernannte sogleich den tapfern *Obersien*, es war *Sklopicki*, zum Anführer des Angriffs im mittlern Theile der Stadt.

**Gannerstreich.** Zu einer reisenden Herrschaft, die Abends spät in *B\** vor einem Gasthof ankam, ging ein Soldat und fragte, ob er sollte abpacken helfen. „Nein,“ sagte der Herr des Fuhrwerks, „aber wenn ihr ein Trinkgeld verdienen wollt, so weiset meinen Bedienten nach der Post.“ — Sehr gern! antwortete der Soldat und führte den Bedienten durch viele Quergassen vor das Thor. Endlich sagte er: mein Freund, es ist bald 9 Uhr, und dann muß ich in meinem Quartiere seyn, weil man den Zapfenstreich schlägt; aber Ihr könnt nicht irren. Das Haus — indem er ihm in der Entfernung eins zeigte, worin Licht war — ist die Post. Geht nur immer auf diesem Damme fort, und er wird Euch gerade hinbringen. Der Bediente gab ihm ein kleines Trinkgeld, fluchte und ging, wohin ihn der Soldat gewiesen. Dieser kehrte eilig nach seinem Quartier um, zog seine Montirung an, nahm Gewehr, Patronentasche und Säbel, und ging zu dem Herrn im Gasthose, der ihn in dieser Kleidung unmöglich erkennen konnte. Der Fremde erschrak, einen Soldaten in sein Zimmer treten zu sehen, und fragte, was er wolle. „Der Herr Hauptmann schickt mich her. Ihr Bedienter ist mit einem Burschen von unserm Regiment in einen Branntweinladen gegangen; sie haben sich beide besoffen und dann ist Alles im Laden von ihnen zerschlagen worden. Er ist im Arreste, und der Herr Hauptmann läßt Sie fragen, ob sie lieber zehn Thaler, die der Wirth für seinen Schaden fordert, bezahlen, oder Ihren Bedienten in der Wache lassen wollen?“ Der Fremde wollte gern bald fort, konnte aber ohne den Bedienten nicht reisen, gab also die zehn Thaler dem Soldaten nebst einem Trinkgelde für ihn, und ließ sich höflichst bei dem Hauptmann für die Nachricht bedanken. Bald darauf kam der Bediente, und nach einem kurzen Wortwechsel war der Betrug aufgeklärt.

**Napoleon als Fackelträger.** Am Vorabend der Schlacht bei Jena stieg Napoleon noch spät den Berg von Jena hinab, um sich selbst zu überzeugen, ob auch kein Munitionskarren zurückgeblieben sey. Er fand indeß die ganze Artillerie des Marschall *Lannes* in einem Felsenwege dergestalt verwickelt, daß die Aren auf den Felsen auflagen und das Geschütz weder vorwärts noch rückwärts konnte. Seine Fragen nach dem commandirenden Officier waren vergeblich; er war nicht da. Ohne viele Worte zu verlieren, übernahm der Kaiser also selbst seine Stelle, vereinigte die Mannschaft, und indem er ihr mit einer Kienfackel vorleuchtete, gelang es, eine Kanone nach der andern aus dem Defilé loszumachen.

**Schönste Zigarren-Behälter.** In *Columbien* erscheinen die Damen zuweilen mit einem Diadem von Zigarren auf dem Kopfe, aus dem die jungen Stutzer so lange Zigarren heraus nehmen und rauchen, bis keine mehr übrig sind. Man findet diese Thatsache beschrieben in *Goffelmanss* Reisen in *Columbien* in den Jahren 1825 und 1826.

**Verlorne Köpfe.** „Was wollt ihr? was verlangt ihr?“ fragte neulich der Commandant von *Vincennes* einen Haufen lärmender Aufrührer. „Die Köpfe der Erminister!“ schriehen hundert Stimmen. „Thoren!“ erwidert D. „wie könnt ihr fordern, was nicht existirt? Die Minister haben ihre Köpfe schon in den Tagen des Juli verloren.“

Bei der Aufführung eines großen *Oratoriums* ging es irgendwo mit einem rührenden Chore ungemein schlecht. — „Sehr natürlich,“ sagte ein Spatzvogel, der Gegenstand ist schmerz-erregend, die Leute sind also verstimmt.“

In einer gelehrten Gesellschaft sprach ein übrigens nicht zu gelehrter Steuerbeamter Vieles über die Armuth der deutschen Sprache. Da, sagte er unter andern, giebt es so viele Wörter, die gleich geschrieben und ausgesprochen werden, im eigentlichen Verstande aber ganz verschiedene Bedeutungen und Gegenstände haben, zum Beispiel: Steuer! darunter versteht man nun das Steuer auf dem Schiffe, und auch die landesherrliche Zolleinnahme — und zwischen einem Steuerma-

ne und einem Steuerbeamten ist ein himmelgroßer Unterschied! Freilich, freilich, unterbrach ihn ein dort anwesender Wigling: jener steuert in die Wellen, dieser aber in die Taschen hinein. —

Taschenbücher! — wie verkehrt! rief neu-lich ein Wigbold aus, sonst hatten die Leute die Bücher im Kopfe und das Geld in der Tasche, jetzt stecken ihnen die Bücher in der Tasche und das Geld im Kopfe.

Derselbe sagte: Ich ziehe die Knaben den Mädchen vor; ein Knabe läuft schon im zweiten Jahre, ein Mädchen aber bleibt oft noch im dreißigsten sitzen.

Der Herzog von Montemart hat kürzlich einem regierenden Fürsten das allerschönste Compliment gemacht, indem er ihn le pacificateur de l'Europe, den europäischen Friedenerhalter, nannte.

Das Peitschen mit Brennesseln, sowohl jungen als alten, wenn sie nur recht fett erwachsen sind, recht feurige Eigenschaften haben und Brennen in der Haut erregen, ist den an der Gicht Leidenden sehr zu empfehlen. Mir sind mehrere Personen bekannt, welche an Händen und Füßen so gelähmt waren, daß sie nicht mehr sich aus und anziehen konnten und andere Personen sie zu Bett bringen mußten, die durch den Gebrauch der Nesseln völlig wieder in den Besitz ihrer beweglichen Glieder gekommen sind. Die Haut am ganzen Leibe war so unempfindlich, daß sie in den ersten 8 Tagen das Peitschen der Nesseln gar nicht empfanden und nur erst späterhin, als die Haut wieder neues Leben bekam, gewahr wurden, daß die Nessel noch die ihnen aus ihrer Jugendzeit bekannte Kraft habe. So wie nun dieser Reiz in der Haut wieder eintrat, so fand sich auch die Beweglichkeit der Glieder wieder ein und als sie das Peitschen nicht mehr ertragen konnten, war das Uebel gehoben und ihre Gesundheit hergestellt. Es versteht sich von selbst, daß die Brennesseln täglich frisch dazu gesucht werden müssen und daß eine andere Person das Peitschen des Kranken besorgen muß.

#### An den Schlaf.

Sey mir, du ernster Freund, willkommen,  
Der allen düstern Harm verschleicht;  
Von dir in sanften Schuß genommen,  
Vergift des Lebens Qual sich leicht.  
Hold wiegst Du mich im Selbstvergessen,  
Wenn mich des Tages Sturm entmannt,

Und alle Sorgen, die mich pressen,  
Entschlummern in des Traumes Land.

Was mir die Wirklichkeit entriß,  
Ersetzt der Täuschung holde Macht,  
Und unter süß geträumten Küßen  
Wird mir zum Tage meine Nacht;  
Wie sonst, erweckt mir das Verlangen  
Der Trauten göttergleiches Bild;  
Und sauft von ihrem Arm umfangen,  
Strahlt mir das Daseyn hell und mild.

Des raubgestimmten Schicksals Toben  
Verdrängt nicht den holden Trug,  
Der Wirklichkeit bin ich enthoben,  
Die mir so tiefe Wunden schlug;  
In herrlich blühenden Gefilden  
Erlabet sich mein trunk'ner Sinn,  
Doch zu des Lebens Nachtgebilden  
Reißt nie der süße Wahn mich hin.

Der Trennung Schrecken sind entschwunden,  
Ich ruhe sanft an ihrer Brust,  
Und innig, wie in frühern Stunden,  
Durchströmt mich Glück und Liebelust;  
Der schönen Augen Zaubersterne  
Erglänzen freundlich mir und hold,  
Und ich vergesse, daß nicht ferne  
Der Tag mit seinem Schmerz mir großt.

Drum grüß' ich dich in meinem Liede,  
Du Segensbote stillern Glücks;  
In deinem Reich bekämpfst der Friede  
Den wilden Dämon des Geschicks;  
Die Sehnsucht, so der Tag geboren,  
Wird wunderbar von dir gestillt.  
Noch ist das Herz nicht ganz verloren,  
Wenn ihm dein Heilungsbalsam quillt.

#### Fastnachts-Devisen.

- Zuschauer. Ihr Masken füllt den Saal ja ganz und gar,  
Was stellt ihr denn für Charaktere dar?
- Domino. Wir wollen wie im Leben hier erscheinen,  
Charakter fragst Du? — ei, wir haben keinen.
- Zuschauer. Wie, Doctor, wird die Rolle Dir zu schwer?  
Du gehst so still und ruhig ja umher.
- Doctor. Halt's Maul, ich will nun einmal Ruhe haben.  
Wer in den Weg mir kömmt, der wird begraben.
- Zuschauer. Mein guter Harlekin, so bunt und fein,  
Du ennuyrst Dich wohl, weil Du allein?
- Harlekin. Von Meinesgleichen ist der Saal erfüllt,  
Die Andern sind in Domino's gehüllt.
- Zuschauer. Zigeunerin, umsonst ist Dein Geschrei,  
Es glaubt die Welt nicht mehr an Hererei.
- Zigeunerin. Ich darf mich immer unter Menschen wagen.  
Ich will ja Wahrheit nicht, will wahr nur sagen.
- Zuschauer. Freund Don Juan, ganz gegen Deine Weisheit,  
So still, in diesem schönen Damentreise?
- Don Juan. Ach, leider trat beim letzten Assemblée  
Elvira mich gewaltig auf die Zeh.
- Zuschauer. Auf Leporello, wage Du dein Spiel,  
Der spröden Mädchen findest Du hier viel.
- Leporello. Für mein Talent erblühet hier kein Segen,  
Die Mädchen kommen mir von selbst entgegen.
- Zuschauer. Du wagst so muthig Dich in's Licht hinaus?  
Was bringt dich her, o schöne Fledermaus.

Fledermaus. Ich treibe mit den Locken gern mein Spiel,  
Und habe hier auch Locken nur zum Ziel.  
Zuschauer. Ha Teufel, Du auch läßt Dich hier erschauen,  
Hinweg von hier, Du füllest uns mit Grauen.  
Mephistoph. Ihr staunt, wenn ihr im Gallalleid mich schaut,  
Bin ich incognito, thut ihr vertraut.

### S o m o n y m e.

Zuvörderst bin ich Scheidewand  
Von Residenz und flachem Land,  
Der Förster pflegt es mit Bedacht,  
Den Kaufmann freut's, wenn er mich macht,  
Wer mich bekommt, den wurmt es sehr,  
Und wen ich traf, den trifft nichts mehr.

Auflösung des Sylbenräthsels im vorigen Stück:  
Freitag.

### Bekanntmachungen.

(96) Auction. In Folge Landgerichtlichen Auftrags sollen die zur hiesigen Posthalterei gehörigen Geräthschaften, an Kutschen, Wagen, Schlitten, Kummerten, Satteln und anderen Riemenzeugen, auch Futterkasten, Wasfereimern und dergleichen, auf

den Achten März 1831,  
von Vormittags 9 Uhr ab, im Gehöfte des hiesigen Königlichen Postamts in der Breiten-gasse Nr. 353, meistbietend, gegen gleich baare Bezahlung, öffentlich verkauft werden; wozu Kauflustige hiermit eingeladen werden.

Auch soll an diesem Tage Ein Pferd meistbietend und gegen gleich baare Bezahlung noch mit verkauft werden, und werden Kauflustige dazu ebenfalls eingeladen.

Merseburg, am 11. Februar 1831.

Königl. Preuß. Gerichts-Umt für den Stadt-Bezirk.

Schäfer.

(103) Bekanntmachung. Es ist uns angezeigt worden, daß der Todtengräber des hiesigen Stadtgottesackers die ihm verwilligten Gebühren für das Fertigen der Gräber willkürlich erhöht.

Zur Vermeidung eines jeden deshalbigen willkürlichen Verfahrens des Todtengräbers machen wir hierdurch bekannt, daß der letztere nach seiner Bestallung nicht mehr als

20 Sgr. für das Grab eines Erwachsenen,

15 Sgr. für das einer mittlern Person,

7 Sgr. 6 Pf. für das eines Kindes,

6 Sgr. 3 Pf. für das eines Wochenkinds

fordern darf und nur bei Doppelgräbern den

doppelten Betrag der obigen Ansätze nehmen kann. Jede Ueberschreitung dieser Ansätze ist bei uns anzuzeigen.

Merseburg, den 19. Februar 1831.

Der Stadtrath hier.

(104) Bekanntmachung. In dem am 18. d. M. wegen des resp. Verkaufs oder Vermietung des hiesigen Volkmannschen Erbeshauses Statt gefundenen Licitations-Termine ist ein Kaufpreis von 925 Thlr. und ein Miethzins von 54 Thlr. geboten worden. Solches wird Kauf- und Miethlustigen mit der Bemerkung bekannt gemacht, daß ihnen bis zum 25. d. M. weitere Gebote zu thun freistehet.

Merseburg, den 21. Februar 1831.

(105) Bekanntmachung. Bei der 8. Ausloosung der hiesigen Armen-Lotterie ist auf Nr. 25. ein Gewinn gefallen, welcher bei Unterzeichnetem in Empfang genommen werden kann.

Merseburg, den 17. Februar 1831.

C. Zehme,

Pflastergeleits-Einnehmer.

(99) Grundstücke-Verkauf. Auf Antrag der Besitzerin sollen, wenn annehmliche Gebote erfolgen, nachbemerkte Grundstücke:

- a) der Gasthof zu Keuschberg bei Dürrenberg, mit Brauerei- und Brennerei-Gerechtig-keit und dritthalb unzertrennlich dazu gehörigen Viertellandes in Keuschberger Flur;
- b) ein Viertellandes Wandelacker in Pennewitzer Flur, und zwar der langen Marke;
- c) eines dergleichen daselbst;
- d) noch eins dergleichen ebendasselbst, in der sogenannten Niere;
- e) ein halbes dergleichen in Poppitzer Flur, und
- f) eine Wiese von 5 Acker in Pössener Flur, verkauft werden, und ist dazu ein Bietungs-

termin, wo sowohl auf alle jetzt erwähnte Grundstücke zusammen als auf den Gasthof mit Zubehör allein und auf jedes der übrigen Grundstücke ebenfalls allein, oder auch auf die sub b et c zusammen, Gebote angenommen werden sollen, auf

den 21. März 1831,

Vormittags Zehn Uhr,

angesezt, wo die Kauflustigen, welche sich übrigen, um die Grundstücke zu besehen und die

Bedingungen zu erfahren, vorher bei dem Mühlenbesitzer Herrn Schumann zu Leuditz ohnweit Reuschberg melden können, in gedachtem Gasthose erwartet werden.

Merseburg, den 16. Februar 1831.

Der Justiz-Commissar und Notar,  
Grumbach.

(100) Holz-Verkauf. Auf der Merseburg-Weißenseer Chaussee, und zwar auf der 2ten, 3ten und 5ten Station, soll künftigen Freitag,

den 25. dieses Monats,

Nachmittags um 1 Uhr,

eine Quantität Pappelholz an Meistbietende verkauft werden. Der Anfang des Verkaufs geschieht vom Leunaer Chaussee Hause ab.

Merseburg, den 17. Februar 1831.

Der Wegebaumeister Zahn.

(101) Pferde-Verkauf. Ein achtjähriges, lichtbraunes Pferd, sowohl im schweren Lastwagen als Pflug brauchbar, stehet auf dem Rittergute Naundorf bei Merseburg zum Verkauf.

(102) Kartoffeln sind zu verkaufen in der Gotthardts-gasse zu Merseburg bei

Schäfer.

(98) Pachtgesuch. Wer gutes tragbares Land, in der Nähe des grünen Froches belegen, auf mehrere Jahre verpachten will, kann das Nähere beim Wirth allda erfahren.

(97) Anzeige. Der neueste Postbericht ist bei unterzeichnetem Postamte für 5 Sgr. pro Exemplar zu haben.

Merseburg, den 18. Februar 1831.

Königl. Preuß. Grenz-Post-Amt.  
Grohmann.

(91) Logis-Vermiethung. No. 142. der Oberburgstraße steht ein Logis, eine Treppe hoch, vom 1. April d. J. an, an einen ledigen Herrn zu vermieten.

Merseburg, den 14. Februar 1831.

Alberts.

Kirchenachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Vacat.

Stadt. Geboren: dem Gold- und Silberarbeiter Hrn. Moritz eine Tochter; dem Schnitthändler Hrn. Otto ein Sohn; dem Fleischhauermeister Hrn. Meinel ein Sohn; einer ledigen Person eine Tochter (todtgeb). — Getrauet: der Stärkefabrikant Herr Schmidt aus Glauche vor Halle mit Jgfr. C. F. Gaudig von hier. — Gestorben: der Schuhmachergesell Hofmann, 20 Jahre alt, der jüngste Sohn des Siebmachermeisters Hrn. Landgraf, 1½ Jahr alt; der jüngste Sohn des Handarbeiters Hildebrand, ¾ Jahre alt.

Neumarkt. Vacat.

Altenburg. Gestorben: die Ehefrau des Polizei-Sergeant Hrn. Schaffernicht, 47 Jahre alt.

Angekommene Fremde voriger Woche.

Kfm. Stöber v. Bamberg, Decon. Bornemann v. Alsen a. d. S., Gastwirth Minkert v. Zeitz, Kfm. Minner v. Erfurt, Kfm. Ortelli v. Coblenz, Kfm. Beck v. Langensalza, Kaufl. Dreiß, Hellmann und Stein v. Schleusingen, Kfm. Lange v. Naumburg, Kfm. Keitel v. Bremen, Kfm. Dittmar v. Mannheim, Fabrikant Schafft v. Gotha, Baumeister Mosebach v. Eilenburg, Kfm. Franz v. Würzburg, Kfm. Pöck v. Elberfeld, Kfm. Forstmann v. Leipzig: im g. Arm; Kfm. Cassiraghi v. Zeitz, Kfm. Rosenstein v. Cassel, Müller Dehne v. Wehlitz, Decon. Klasing v. Pfiffen, Arzt Werner v. Weissenfels; Bäckermeister Reichmuth v. Laucha, Rechnungsführer Schmidt v. Halle, Litbogr. Daulle v. Doulens, Kfm. Straßburger v. Eschau, Glashändler Apel v. Gräfenthal, Fabrikant Volkwitz v. Leipzig: im g. Hahn; Weinküper Hoffmann v. Köthen, Barbier Weise v. Weissenfels: im r. Hirsch; Untm. Rohland u. Müller Rothe v. Zeitz: im h. Mond; Kfm. Fellingner v. Langenheim, Kfm. Weidt v. Frankfurt a. M., Kfm. Schach v. Nordhausen, Kfm. Waldeck v. Magdeburg, Kfm. Grote v. Bremen, Kfm. Schreller v. Düren, Kfm. Dieß v. Kitzingen, Kfm. Stöber v. Marktscheinfeld, D. Elberling v. Thorn, Major Hagemann v. Weissenfels, Kfm. Jacobhagen v. Bremen, Major v. Franke v. Thorn, Gutsbesitzer Neubaur v. Tauhardt, Kfm. Mehler u. Kfm. Kaufmann v. Neustadt, Kfm. Braune v. Magdeburg: in d. g. Sonne.

Marktpreise der letzten Woche.

	Thl.	fg.	pf.	bis	Thl.	fg.	pf.
Weizen	1	15	—	bis	2	10	—
Roggen	1	15	—	bis	1	18	9
Gerste	—	28	9	bis	1	2	6
Hafer	—	17	6	bis	—	20	—

Diese Kreis-Blätter werden für den Quartalspreis von 5 Gr. (6½ Sgr.) hier am Platze frei ins Haus geliefert. Verkaufs-, Vermiethungs- und andere Anzeigen werden zu 6 Münzpfennigen für die gedruckte Zeile eingerückt. — Alle bis Montags 12 Uhr Mittags eingehende Ankündigungen ic. werden in das nächste Blatt, später eingehende Anzeigen ic. aber erst in das Blatt der folgenden Woche eingerückt. Das einzelne Blatt 1 Sgr.

Redigirt und verlegt von Franz Kobisch.